

Richard Preiser 1878

ZUM TORSO VON BELVEDERE.

VON

DR. RICHARD PREISER,
GYMNASIALOBERLEHRER.

WISSENSCHAFTLICHE BEILAGE
ZUM JAHRESBERICHT ÜBER DAS FÜRSTLICHE RUTHENEUM.



1878
GERA.

DRUCK VON THEODOR HOFMANN,
1901.

1901. PROGR. Nr. 779.

Arch.
1878

OU / 14338

Vertragsmässige
Abgabe
der
Rothschild-Bibliothek
an die
Stadt-Bibliothek.
1908.

57/1820 x7

Longe sequere et vestigia semper adora.
Stat. Theb. 12, 816.

Dem Torso von Belvedere hat sich die Kunstwissenschaft in der letzten Zeit wieder mit Eifer gewidmet, nachdem Jahrzehnte lang die früheren Ergebnisse in den Handbüchern meist gläubig wiederholt worden waren. Bruno Sauer¹⁾ hat in seiner geistvollen Schrift, die auch die gesamte Litteratur behandelt, den Torso als ausspähenden Polyphem ergänzt, Petersen²⁾ verfiel dagegen wieder einen ruhenden Herakles, und Robert³⁾ sieht in dem Werke gar einen Prometheus, der sein eben vollendetes Kunstwerk, die Menschengestalt, bewundernd beschaue.

Die folgende Abhandlung möchte den Fehler vermeiden, von vornherein sich einer dieser Deutungen anzuschliessen, denn „eine gefasste Hypothese giebt uns Luchsangen für alles sie Bestätigende und macht uns blind für alles ihr Widersprechende“ (Schopenhauer); ich möchte vielmehr jene Vorschläge Schritt für Schritt nachprüfen und dabei wiedergeben, was sich mir aus vielfachen Messungen und langjähriger Beschäftigung mit dem Torso an Merkmalen für Ergänzung und Deutung ergeben hat.

Die Anregung zu dieser Arbeit und wiederholte wertvolle Ratschläge verdanke ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Ludwig von Schwabe zu Tübingen, dem ich dafür allzeit zu herzlicher Erkenntlichkeit verpflichtet bin; zugleich sage ich den Herren Petersen und Amelung zu Rom, die mich während meines dortigen Aufenthalts mit manchem freundlichen Winke gefördert haben, auch an dieser Stelle aufrichtigen Dank.

Dass die Ergänzung der Deutung in der Hauptsache voranzugehen habe, darüber kann kein Zweifel bestehen angesichts des Umstandes, dass über ein Jahrhundert lang der einmal angenommenen Benennung zuliebe die Ergänzung auf die genaue Beobachtung und Verwertung der Glieder-Reste verzichtet zu haben scheint.

Ich beginne daher mit einer Untersuchung der für die Wiederherstellung wichtigen Verletzungen am Torso.

Als solche sind bis jetzt vermerkt worden:

1. am rechten Schenkel ein Stützenrest (Sauer),
2. am rechten Schenkel ein Loch für den rechten Ellbogen (Hasse),
3. die Oberfläche des Fellkopfes (Robert),
4. am linken Knie aussen eine Bruchfläche.

¹⁾ Bruno Sauer, der Torso von Belvedere. Giessen 1894.

²⁾ Eugen Petersen, Herakles oder Polyphemos? Festschrift für Benndorf. Wien 1898. S. 129 ff.

³⁾ C. Robert, Zum vatikanischen Torso. Strena Helbigiana. Lipsiae MCM, p. 257 ss.

Die übrigen sind ausdrücklich als unwichtig bezeichnet worden; übersehen aber hat man, wie es scheint, allgemein die folgenden:

5. über den r. Schenkel läuft nämlich unten, 25,5 cm vom Sitzfell und etwa 44 cm von der Mittelfleischmitte entfernt, ein Bruchrand, in der Mitte $\frac{3}{4}$ cm hoch. Da der linke Schenkel auf seiner Unterseite von der Mittelfleischmitte bis zur Kniekehle gegen 56 cm misst, so kann jener Rand, der eine bis zum vorderen Ende des rechten Schenkels ausgedehnte Bruchfläche nach hinten abschliesst, nicht das untere Ende des r. Oberschenkels bezeichnen; er kann vielmehr nur dadurch seine Erklärung finden, dass das r. Knie stark gebogen und der r. Unterschenkel, gegen den Sitz, rückwärts gestellt war, vielleicht ziemlich in die Nähe des Felsens. Dadurch wurde die Wade unten an den r. Oberschenkel angedrückt, und als der Unterschenkel abbrach, musste der Bruchrand ziemlich weit gegen den Körper hin zu liegen kommen.

6. Von geringer Bedeutung erscheint mir dagegen die an der Unterseite desselben Oberschenkels befindliche, etwa 37 cm von der Mittelfleischmitte entfernte, 6—7 cm lange Quer-Ritze, auf die mich Amelung hinzuweisen die Güte hatte. Vermutlich ist sie nur durch die Reibung mit einem dünnen Drahtseil, vielleicht bei einer Veränderung der Aufstellung hervorgerufen worden; allerdings macht es beinahe den Eindruck, als ob die Anschwellung der beiden Ränder beabsichtigt wäre.

Zu 3. Die Oberfläche des Fellkopfes scheint von Robert als Unterlage für die auf den l. Schenkel gestellte menschliche Gestalt angesehen zu werden. Diese Stelle zeigt zwar keinerlei über ihre Fläche hervorragende Reste, ist aber etwas beschädigt. Somit spräche nichts gegen die (allerdings unbeweisbare) Vermutung, dass hier vielleicht etwas aufgelegt habe. Dieser Gegenstand könnte aber das Fell nur auf der etwa 13 cm breiten Strecke vom Stirnanfang bis zum Bruchrand berührt haben, um dann allenfalls noch darüber hinauszuragen.

Zu 4. Am wichtigsten von allen Verletzungen ist die Bruchfläche aussen am l. Knie, mit vorn und hinten scharfem, sonst verwaschenem Rande, etwa 42 cm im Umfang. Gegen die Vermutung, dass hier eine Keule angelehnt war, hat sich nie eine Stimme erhoben; sie ist auch durch Hasse¹⁾ genügend wahrscheinlich gemacht worden.

Neuerdings aber hat Robert (S. 260) bei seiner Deutung auf Prometheus die Keule verworfen und durch einen Korb oder gar durch einen „Modellertisch“ ersetzt. Beide Gegenstände aber, in Reliefs wohl am Platze, würden als ungefüge Anhängsel den gleichmässigen Aufbau des Gesamtbildes empfindlich schädigen. Nach Roberts Meinung passt die Keule nicht zum Sauersehen rechten, auch nicht zum Hasseschen linken Arm. Das ist richtig; aber beide Armhaltungen werden sich als unmöglich erweisen.

Vielleicht liesse sich die Annahme der Keule stützen durch eine Stelle in Mercatis Metallothea (S. 369). Wenn dort der Dichter Favoriti berichtet, wie die aspera Juno den Torso verstümmelt hat, und dabei sagt: non tantum orbavit clava, so dürfte vielleicht der Schluss erlaubt sein, dass zu seiner Zeit ein deutlicher Rest der Keule vorhanden war. Es ist ja doch kaum glaublich, dass man zu jener Zeit darauf gekommen wäre, allein aus der Bruchfläche auf eine Keule zu schliessen, zumal da es doch auch Herakles-Darstellungen ohne

¹⁾ Wiederherstellung antiker Bildwerke. Jena 1887. S. 16.

Keule, nur mit Fell giebt. Dazu stimmt auch das folgende exuviisque leonis, denn davon ist auch jetzt noch viel erhalten, und der Dichter wollte darum vermutlich nur sagen, die Göttin habe dem Helden diese Beigaben bedeutend verstümmelt.

Der Umstand, dass sich die Bruchfläche nach unten verschmälert, spricht nicht gegen die Annahme einer Keule. Diese Verschmälung ist eben nicht als ein Rest der Keule aufzufassen, deren Gestalt sonst eine ganz unmögliche würde, sondern als Verbindungsstück zwischen dem Knie und der nach unten abstehenden Keule. Genaue Messungen haben mir übrigens ergeben, dass die Bruchfläche dem Schenkel zu eine Neigung von 80° bzw. 100° gegen die Wagrechte zeigt, während der hintere Rand der Bruchfläche dem Leibe zu etwa 65° geneigt, der vordere aber annähernd senkrecht ist. Danach müsste der Keule gegen den Schenkel eine Neigung von etwa 80° bzw. 100° (s. S. 9), gegen den Körper von 90—65° gegeben werden. Von der Dicke der ursprünglichen Keule verrät die Bruchfläche nichts; ihre Länge vom oberen Bruchrande abwärts wird sich später ergeben (S. 15).

Zu besprechen bleiben endlich 1 und 2 auf der Oberfläche des rechten Schenkels. Hasse fand darauf, aber am Abguss, ein Loch für den r. Ellbogen des Torso, Sauer den Rest einer Stütze¹⁾, Petersen schweigt darüber. Aber das von Hasse für seine Ergänzung benützte Loch ist am Werke selbst nicht zu finden; das grosse Loch auf dem r. Schenkel ist vielmehr ein deutliches Klammerloch und war wohl in dem von H. benutzten Abgusse verschmiert. Sauer's Stützenrest (der etwa 45 cm vom Grunde der r. Achselhöhle entfernt auf dem r. Schenkel liegen müsste und etwa 3 cm links von dem bespr. Loche) ist ebensowenig zu finden. Nur unterhalb des kleinen Loches in der oberen Mitte des Schenkels vermöchte man vielleicht eine etwa vierseitige Fläche (Seitenlänge 4—5 cm) zu entdecken, aber vertieft gegen das übrige. Doch sind beide Schenkel so abgegriffen, zerkratzt und verwittert, dass einerseits gewiss nichts Sicheres zu sehen, andererseits die Behauptung nicht zu widerlegen ist, es könne auf dem r. Schenkel ein Körperteil aufgelegt haben.

Die Beine.

Der r. Schenkel ist, die Sockelhöhe von 59 cm zugerechnet, in seiner oberen Mitte 145 cm, der linke, vom oberen Bruchrand an gemessen, 124 cm vom Boden des Aufstellungs-ortes im Belvedere entfernt. Dieser Höhenunterschied von 21 cm stützt die eben ausgesprochene Vermutung, dass der r. Unterschenkel gegen den Sitz zurückgehend ergänzt werden müsse, und zwar so, dass nur der vordere Teil des r. Fusses den Boden berühre. Das giebt eine etwas gezwungene Beinstellung. Sie wird aber erklärt und bekräftigt durch die Art, wie die Oberschenkel auf dem Felle aufsitzen. Sie liegen nämlich — eine Beobachtung, die ich nachträglich auch bei Hasse fand (S. 15), der sie aber nicht verwertet hat, — keineswegs glatt und breitgedrückt auf dem Sitze auf;²⁾ vielmehr sind sie prall und gedrunken, das Mittelfleisch gehoben, das scrotum etwa 7 cm vom Sitze entfernt, die Glutäen angespannt, ähnlich wie an den

¹⁾ Auch Roberts Auffassung ist durch den Sauersehen Stützenrest beeinflusst worden. (S. 259).

²⁾ Wie beim Faustkämpfer des Mus. d. Terme, beim trunkenen Satyr im Vatikan (Sala d. an. 267) oder dem schlafenden (5624) und dem Schnippchen schlagenden Satyr zu Neapel, beim barber. Faun oder beim Ares Ludovisi.

Hermesfiguren zu Neapel 4892 und bes. 5625¹⁾); beim letzten ist auch der Schenkel der gedrehten Seite höher gestellt. Diese beiden zeigen beim Sitzen den deutlichen Ansatz zum Aufspringen, eine anhebende Bewegung noch in der Ruhe. Sollte sie, und zwar in noch weit stärkerem Masse, nicht auch für den Torso anzunehmen sein? Von einem Einsinken in den weichen Polstersitz, wie Hasse meint, ist nicht die Rede: ein nur mit einem doppelten dünnen Felle belegter Felsblock giebt keinen so weichen Sitz, dass ein sich darauf Niederlassender die pralle Form der Schenkel und des Gesässes beibehalte. Die Stellung ist leicht zu erproben: man sitzt ruhig da; plötzlich fährt man, etwa einem Rufe folgend, mit dem Oberkörper vorwärts²⁾ und wendet seine „gespannte“ Aufmerksamkeit einem Punkte zu: da rücken die Glutäen gegen einander, der Damm hebt sich, „die Sitzknorren werden entlastet“³⁾, man ist sozusagen auf dem Sprunge aufzufahren — *ἐπ' ἀπὸ τῶν τῶν πυρῖδων* —, ohne dass man diese Bewegung auch wirklich ausführen müsste.

Der rechte Arm.

Diesem haben die Ergänzungen am übelsten mitgespielt und ihn nach allen vier Richtungen gezerrt: nach aussen, nach oben, nach innen (d. h. gegen den l. Schenkel) und nach unten (die Vertreter sind [ausser Robert] von Sauer vollständig angegeben).

Die beiden ersten Ergänzungen sind nach den neuesten Untersuchungen abgethan, die Beweise dagegen von Sauer gesammelt. Damit sind die Vergleiche mit dem Epitrapezios oder mit Herakles, der die Schale mit dem Tranke der Unsterblichkeit ausstreckt, ebenso widerlegt wie die Auffassung derer, die mit Beziehung auf den Tarentiner Koloss den ergänzten Torso mit dem Haupte auf dem am Schenkel aufgestützten Arme aufruhem lassen.

Was die dritte Art der Ergänzungen betrifft, die den r. Arm gegen die l. Seite des Torso führen, so sind die Auffassungen, als ob der Torso eine Gruppe mit einem Weibe gebildet habe oder die Leier spiele, ebenfalls aufgegeben. Der letzte Vorschlag, der jetzt von seinem Urheber⁴⁾ selbst zurückgezogen worden ist, hätte freilich viel Bestechendes: er gäbe neben der Robertschen Deutung dem Werke gewiss von allen den grössten geistigen Gehalt; doch ist dem, was Sauer dagegen einwendet (S. 23 f.), nichts hinzuzufügen.

So bleiben zuletzt für die Armrichtung nach links als einzige Möglichkeiten die drei neueren Ergänzungen bestehen, d. h. man lässt den r. Arm entweder nach einer auf dem l. Schenkel stehenden menschlichen Gestalt (Robert S. 260) oder nach der links angelehnten Keule hindübergreifen, teils durch Vermittlung einer Stütze wie Sauer und Robert, teils wie Petersen und vorher Stephani⁵⁾ ohne Stütze. Eine Prüfung dieser Vorschläge wird ohne Voreingenommenheit durch Lysippische oder andere Vorbilder auszugehen haben

a) von den Resten des r. Oberarms,

b) von den Grössenverhältnissen am Torso.

¹⁾ Gute Abbildung in Baumeisters Denkmälern. 1885. S. 677.

²⁾ Wie etwa des Herakles Vater beim Anblick der Schlangen (Peristyl der Casa d. Vetti, Pomp.) (oder wie Mus. Nap. Mosaic. 10 006).

³⁾ Harless, Plast. Anat. 2. Aufl. S. 349, § 208.

⁴⁾ Petersen in der Arch. Zeitg. 1867, S. 126 ff.

⁵⁾ Stephani, Der ausruhende Herakles. 1854.

Zu a). Bestimmend für die Auffassung von der Richtung des Oberarms werden sein:

1. Schulterblatt und hintere Armbegrenzung,
2. Oberarmmuskel,
3. Brustmuskel,
4. Achselhöhle und
5. Schlüsselbein.

1. Die Schulterblattstellung hat Hasse darzulegen versucht. Der Teil, den man als hinteres Schulterblattende deuten möchte, erhebt sich allerdings ziemlich stark neben der Rückenfurche; daraus dürfte hervorgehen¹⁾, dass mindestens keine Bewegung des r. Armes nach links anzunehmen ist. Wenn man aber Brunns Urteil über die Unbestimmtheit der Formen am Torso beipflichtet, so wird man lieber auf die Auffindung der genauen Schulterblattstellung verzichten.

Die hintere Armbegrenzung aber weist unverkennbar nach vorn abwärts.

2. Der Deltoides ist, wie Hasse ausführt, „stark vorspringend und nach vorne und aussen“ gewandt.

3. Die rechte Brusthälfte ist nicht im mindesten gepresst. Ihr Übergang zum Oberarm in Gestalt der oberen vorderen Achselhöhlen-Begrenzung vollzieht sich in mehr als 2¹/₂ cm Länge völlig glatt, ohne eine Spur von Faltung oder Pressung; für menschliche Grösse giebt dies eine Strecke von 1,7 cm ohne jede Hautfalte. Und nun mache man selbst, ganz in der Torsostellung, also auch mit starker Körperdrehung, den Versuch nach links zu greifen: alsbald werden sich eine, zwei, ja drei Falten und danach sofort Pressung der r. Brust einstellen²⁾. Dieser faltenlose Übergang der Brust zum Arme beweist, dass der Oberarm unter keinen Umständen weiter nach der l. Seite des Torso geführt werden darf als höchstens in der Richtung auf die Mitte des rechten Schenkels.

4. Die r. Achselhöhle ist aufs genaueste und sauberste ausgearbeitet; das wäre kaum möglich gewesen bei Linksführung des Armes. Auch ist ein vom Grunde der Achselhöhle aus 1,5 cm langes Stück der inneren Unterseite des Oberarms erhalten: dieses weist nicht bloss ab-, sondern sogar auswärts.

5. Das deutlich sichtbare r. Schlüsselbein endlich liegt etwa rechtwinklig zum Brustbein, eher ein wenig nach aussen geneigt; ein Versuch zeigt sofort, dass hiemit nur eine solche Ergänzung des Oberarms vereinbar ist, die ihn weder nach links einwärts führt noch sich fest aufstützen lässt.

Das Ergebnis aller dieser Erwägungen dürfte sein, dass der rechte Oberarm keineswegs nach links, eher ein wenig nach rechts auswärts und zugleich leicht abwärts

¹⁾ Vgl. Harless, Pl. A. 2. Aufl. S. 241, § 126.

²⁾ Den alten Künstlern ist das auch keineswegs entgangen. Ich verweise auf einige Beispiele, die deutliche Falten oder doch spitzwinkligen Durchgang zur Achselhöhle zeigen: α) ohne Körperdrehung: Poseidon (Lateran VIII, 534), der Faustkämpfer vom Mus. d. Terme (Helbig, Führer Nr. 957); β) sogar trotz Körperdrehung, die doch Faltenbildung verzögern sollte, da sie nach der Richtung geht, die der Arm nimmt: Mars (Mus. Nap. 6323), Hermes (Mus. Nap. 5625), Sterbender Gallier (Kapit.), leierspielender Anakreon (V. Borghese; Mon. VI, 25). Beim Diskobol Massimi, dessen Drehung zudem weit grösser ist als die des Torso, beim Schleifer und beim Hermes (Glypt. 151) zeigen sich freilich keine Falten; doch nur deshalb, weil der Arm bei diesen (zwar vorwärts-, aber doch) zugleich etwas vom Körper abgezogen ist.

gegen den Schenkel geführt zu denken ist, so zwar, dass der Ellbogen ausserhalb der Mitte des r. Schenkels stünde, ohne diesen aber zu berühren.

Nun ist zu prüfen, ob bei dieser Oberarm-Haltung die rechte Hand, wie Sauer und Petersen wollen, das Keulenende noch zu fassen bekommt; unerlässlich ist dazu

b) die Feststellung der Grössenverhältnisse am Torso¹⁾.

Nach Audrans²⁾ Zusammenstellung der „Mittelmasse von Antiken“ entspricht einem Brustwarzenabstand von 82,8 die Gesamtgrösse 600. Da am Torso keine der Brüste irgendwie gedrückt oder verzogen ist und der Ort der linken (fehlenden) Warze aus der Lage der rechten und der Halsgrube genau bestimmt werden kann, so ist der Brustwarzenabstand sicher messbar: er beträgt 31,5 cm. Somit ergibt sich als Grösse der unverstümmelten stehenden Figur 228 cm, bei Annahme von Trosts Verhältniszahl 81,5:600 aber die Grösse von 232, rund also 230 cm.

Nach Trosts „Kanontabelle“ ist ausserdem die Entfernung vom Nabel bis oberhalb der Kniescheibe = $\frac{1}{3}$ der Gesamtlänge = $\frac{2}{600}$. Zwar sitzt der Torso; aber vergleichende Messungen an Lebenden ergaben, dass bei Sitzenden die Strecken: Nabel bis links an der pubes — und: pubes bis Kniescheibe — zusammen fast genau so lang sind wie an Stehenden die Strecke: Nabel bis Kniescheibe. Jene beiden Linien messen am Torso etwa 19 und 55 cm; die Gleichung $74 = \frac{x}{3} - \frac{8x}{600}$ ergibt wiederum als Gesamtgrösse $x = 231$ cm.

Auch die Brustbeinlänge, die nach Trost $\frac{1}{11}$ der Gesamtlänge + $\frac{3}{600}$ beträgt, ist am Torso zwischen Hals- und Herzgrube nachzumessen, obschon der obere Brustbeinumfang ziemlich bestossen ist, und beträgt etwa 22 cm; wieder berechnet sich daraus eine Gesamtgrösse von 229 cm³⁾.

Diese Übereinstimmung dürfte genügen, und das Ergebnis soll nur durch Schadows⁴⁾ „Normalmasse“ von lebenden Menschen ergänzt werden, da seine Mittelmasse vom „Heros“ am Torso leider nicht nachgemessen werden können. Seine Angaben gestatten folgende Berechnung: Scheitel bis Kinn, Kinn bis Herzgrube, Herzgrube bis Nabel, Nabel bis unter scrotum sind je gleich dem einfachen, Fussboden bis Knie gleich dem doppelten Brustwarzenabstand; scrotum bis Knie ergibt sich gleich 42 cm (aus der Gleichung $\frac{x}{189} = \frac{12}{54}$). Somit setzt sich die Gesamtgrösse zusammen aus: 6 mal 31,5 cm + 42 cm = 231 cm.

Gegen dieses Gesamt-Ergebnis, das die Grösse der stehenden Figur (mit Kopf) auf rund 230 cm bestimmen lässt, wird nichts einzuwenden sein. Zugleich beweist die Übereinstimmung

¹⁾ Die massgebenden Werke über die Körperverhältnisse gehen meist von Messungen an Lebenden aus; es wird aber geraten sein, zunächst nur „Mittelmasse von Antiken“ zu benutzen und die ersteren dann zur Ergänzung beizuziehen.

²⁾ Bei: Trost, Proportionslehre. Wien 1866.

³⁾ Ferner ist nach Trost die grösste Breite beim Abstand des gr. Sägemuskels = $\frac{1}{5}$ der Gesamtlänge = $\frac{7}{600}$; jene Breite beträgt am Torso ungefähr 43 cm und bestimmt somit die Gesamtgrösse auf 228 cm. Auch erlaubt die annähernd messbare Entfernung vom Darmbeinkämme bis zur Kniescheibe, etwa 62 cm, nach Trosts Formel 165,4:600 die Berechnung der Torsogrösse auf ungefähr 225 cm. Die Grösse von 230 cm endlich ergibt sich aus der Entfernung der Darmbeinkämme mit Hilfe der Gleichung $x = \frac{600 \cdot 82}{83,3}$. Doch ist zuzugeben, dass die Masse vom Unterleibe des Torso wegen der Drehung und Pressung keine verlässliche Berechnung erlauben.

⁴⁾ Schadow, Polyklet. Berlin 1866.

so vieler, auf gewissenhafter Messung ruhender Berechnungen, dass der Künstler des Torso, um Michelangelos vielmissbrauchtes Wort anzuwenden, den Zirkel nicht bloss im Auge gehabt, sondern gewiss die Körperverhältnisse peinlich genau nach dem üblichen Kanon bemessen hat¹⁾.

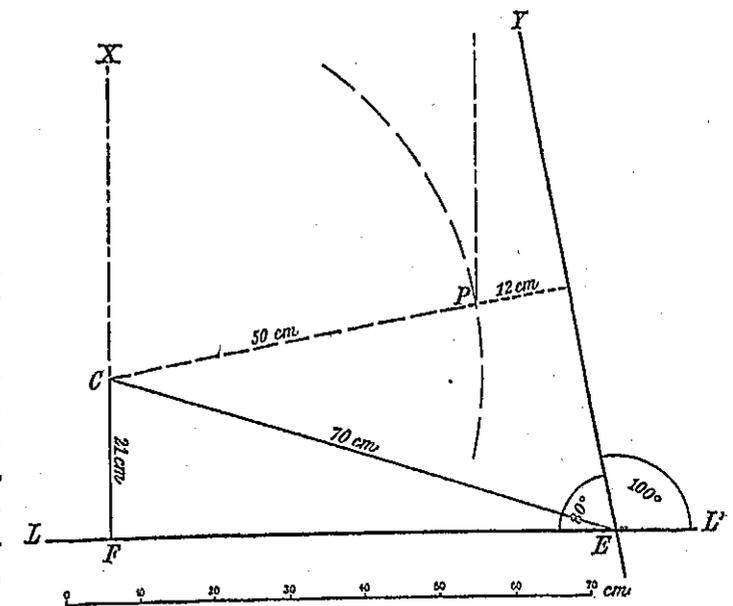
Audran giebt nun als Verhältniszahl für den Oberarm $\frac{118,8}{600}$, Trost aber $\frac{129,6}{600}$, und aus

den Messungen Schadows erhellt, dass am „Heros“ Unterarm bis Fingeranfang an Länge genau gleich dem Oberarm zu setzen ist. Somit wäre am Torso Unterarm bis Fingeranfang = 45,54 oder 49,68 cm²⁾ anzunehmen. Aber nimmt man selbst das grössere Mass, also rund 50 cm, und will man sogar die Keule (nicht schon, wie gewöhnlich, mit dem Handteller, sondern) erst mit dem Fingeranfang berühren lassen, so wird doch die rechte Hand niemals die Keule erreichen.

Zum Beweise diene die beistehende Zeichnung, die folgende Linien enthält:

LL' = Wagrechte; FC = Höhenunterschied der Schenkel = etwa 21 cm; CE = Entfernung von der Mitte C des r. Schenkels bis zum oberen Bruchrande E am l. Schenkel = etwa 70 cm; L'EY = Keulen-Neigung gegen den l. Schenkel = etwa 80° bzw. 100°; CP = Unterarm bis Fingeranfang = 50 cm, mit dem Ellbogen mitten über dem r. Schenkel stehend; OX ist der Ort für Sauer's Stütze.

Man sieht, dass P, wenn der Ellbogen in C steht, etwa 12 cm von der inneren Keulenseite entfernt bleibt; man sieht zugleich, dass eine Stütze, die, wie bei Sauer, dem Arme die Er-



reichung der Keule ermöglichen könnte, übermässig hoch sein und dem Oberarm eine viel zu sehr gehobene Lage geben müsste; man sieht endlich, dass Sauer's und Petersens Ergänzung nur in drei Fällen beibehalten werden könnte:

1. wenn man für die Keule eine viel schiefere Lage annehmen dürfte,
2. wenn der Unterarm bis zum Fingeranfang unverhältnismässig lang wäre, oder
3. wenn die faltenlose Achselhöhlenbegrenzung übersehen und schon der Oberarm über die Mitte des rechten Schenkels herüber nach links geführt würde.

¹⁾ Falsch erscheint somit auch die in Meusels Mus. 1791 St. 14 S. 58 ff. ausgesprochene Behauptung, die Torsoschenkel seien viel zu lang.

²⁾ Nach Harless' Messungen an Lebenden nur = 46,9 cm, da $\frac{204}{1000}$ der Gesamtgrösse = Vorderarm + Handteller.

Alle drei Annahmen sind aber nach dem Stande der Messungen ungerechtfertigt, und deshalb scheinen beide Ergänzungen verfehlt.

In derselben Art möchte man Roberts Vorschlag, wonach der rechte Arm¹⁾ eine auf dem Fellkopf stehende Gestalt anfasse, nachprüfen. Dies geht aber nicht an, weil für die Grösse und Dicke dieser vermuteten Gestalt gar keine Anhaltspunkte gegeben sind. Aber eines wird doch auch hier wenigstens durchaus wahrscheinlich: Es ist kaum möglich, und dies bestätigt jeder Versuch, dass der rechte Arm, dessen Ellbogen doch ausserhalb der Mitte des rechten Schenkels steht (s. S. 7), eine viel kleinere Gestalt noch erfassen könnte, die auf dem linken Schenkel so nahe am Leibe, so überaus schief (nach links auswärts, Rob. S. 259) und so weit aussen am Schenkelrande [d. h. erst jenseits des Stirnanfangs auf dem Felle (s. S. 4)] aufgestellt sein müsste.

Es erübrigt somit nur noch die Anführung von Bedenken allgemeinerer Art.

Alle drei Ergänzungen sind unschön, da sie, besonders die Sauer'sche, lauter gleichlaufende Linien über das Gesamtbild ziehen. Sie verstossen auch gegen Winkelmanns²⁾ feinsinnige Beobachtung: „die Alten haben insgemein gesucht, den Leib als die grösste Masse am ganzen Körper nicht zu durchschneiden, wenn es hat sein können“, und verdecken dabei das ganze herrliche Muskelspiel des Bauches, das noch heute das Entzücken der Bildhauer ist.³⁾ Und vielleicht wäre eine so fein berechnete und sorgfältige Ausgestaltung der Bauchfalten überhaupt nicht möglich gewesen, wenn der Künstler den rechten Arm derart am Leibe vorbeigeführt hätte. Dass zumal Sauer's Ergänzung des rechten Armes auch eine ziemlich unwahrscheinliche und gezwungene Haltung⁴⁾ ergibt, ist schon von Dümmler (Berl. phil. Wochenschr. 1894, No. 28), Petersen (Festschrift S. 137) und Robert (Strena Helbig, S. 258) genügend ausgeführt worden.

Es bleibt somit von allen Möglichkeiten nur die oben an vierter Stelle erwähnte bestehen (vgl. S. 6): Der rechte Unterarm ruhte auf dem rechten Oberschenkel, so wie ihn u. a. Overbeck mit Berufung auf den Neap. Hermes sich gedacht hat.⁵⁾ In der That wird kaum etwas dagegen sprechen:

Die Vor- und Abwärtsbewegung, angedeutet durch den Rest der Schulter- und Arm-Muskeln, ist gewahrt; ebenso eine leichte Auswärtsbewegung nach Massgabe der Achselhöhlenreste und des Brustmuskel-Übergangs. Vermieden ist ein eigentliches Aufstützen, das wie bei Sauer und Petersen das Schlüsselbein hätte heben müssen; vielmehr ruht der Unterarm, bei fast wagerechter Lage des Schlüsselbeins, leicht auf dem Schenkel⁶⁾, dessen zerschlagene Ober-

¹⁾ Robert bezieht sich einmal auf Sauer, der einwende, „der Arm müsse dann hochgehoben gewesen sein und ein weit nach aussen reichendes Attribut gehalten haben.“ Hier scheint ein Missverständnis vorzuliegen: R. spricht allem nach vom rechten, S. aber an der angeführten Stelle (S. 75) vom linken Arme.

²⁾ Justi, Winkelmann II, S. 41.

³⁾ Vergl. von der Launitz bei Hasse, S. 13.

⁴⁾ Die überdies mit dem Wandgemälde Helbig 1050, worauf er sich beruft, wenig Ähnlichkeit hat.

⁵⁾ Overbeck, Kunstarch. Vorl. S. 154 ff.; später ist er jedoch Sauer gefolgt (s. S. 12, A. 2).

⁶⁾ Zu dieser Unterarm-Haltung vergleiche man: Schreiber, Hell. Rel. 77; Clarac IV, pl. 666, 1508; 686, 1611; 719, 1721; V, pl. 854 A, 2154; Müll.-Öst. I, 212; Arch. Zeitg. 1852, Taf. 46; Welcker, A. Denkm. III, Taf. 29; Mus. Nap., Sala di Giove 6323.

fläche, wie gesagt (S. 5), die ursprüngliche Berührung durch den Arm wohl glaubhaft erscheinen lässt.

Der Rumpf.

Der Rumpf zeigt eine so eigentümliche Haltung, die Verbindung des Drehens mit dem Sitzen macht einen so eigenartigen Eindruck, dass man sich nicht zu wundern braucht, vielmehr mit einigem Behagen nachlesen kann, wie verschiedene Auffassungen seine Stellung gefunden hat. Den einen verkörperte sich darin völlige Ruhe: sei es die verklarte des deificato (Winkelmann u. a.), sei es die irdische des ermatteten Dulders (so Hettner¹⁾ und viele andere, auch Hasse und Petersen). Wer aber den Helden ein Weib anfassen, oder wer ihn noch die Leier rühren lässt, für den ist er in voller Bewegung.²⁾ Wer hat recht?

Man sollte denken, eine genaue Berücksichtigung der Rumpfmuskeln müsste sofort Klarheit bringen; dem ist aber nicht so. Das Mehr oder Weniger in der Spannung und Leistung jedes Muskels, ja selbst die Benennung der einzelnen Torsomuskeln, die nach Heyne³⁾ „alle mit der grössten Bestimmtheit vor Augen liegen“, nach Brunn aber nur „wohl im allgemeinen richtig“ gelagert sind, vollends aber die Thätigkeit der inneren Muskelschichten sind trotz alles gelehrten Streites und erregter Schimpfereien⁴⁾ nie übereinstimmend festzustellen gewesen. Und die Gegensätze der Auffassung haben sich auch heute noch nicht gemildert: Sagt Collignon⁵⁾: „ein Meister des 5. Jahrhunderts hätte durch einfachere Mittel denselben Gedanken übermenschlicher Stärke zum Ausdruck gebracht“, so spricht neuerdings Robert (S. 257) von einem „edlen, stolzen Gebilde, einem göttlichen Leib“, und Petersen findet am Torso „nichts von unveredelter Form, vielmehr jede Form klassisch.“ Angesichts dieser Verschiedenheit der Beurteilung kann man, nebenbei gesagt, aus dem Körperbau auch nicht mit Bestimmtheit auf die Benennung schliessen, obwohl es scheinen möchte, als ob der gewaltige Rücken, die mächtigen Schenkel und der breite Nacken eher für Herakles oder Polyphemos als für Prometheus sprächen.

Zur Annahme der Ruhe führte und führt heute noch ausser dem Sitzen auf fellgedecktem Fels und ausser den etwas schlaffen Muskeln des Unterleibs — gewiss vor allem der Name und der Vergleich mit andern Darstellungen des ruhenden Herakles. So gelangte schon Winkelmann zur Annahme der Ruhe; da der Torso aber nicht die Hügelmuskeln des Erocle Farnese zeigt, sondern „wie die Wellen des Meers ruhig fliessende“ Muskeln, so wird er in der Not zum Verklärten, obwohl der derb-irdische Felsblock allein schon dagegen sprechen müsste. Noch weniger befriedigend ist die Schlussfolgerung des Bildhauers von der Launitz, der die Auffassung der irdischen Ruhe mit anatomischen Gründen verteidigt. Wir haben, sagt er, „die Darstellung eines im höchsten Grade kraftvollen Körpers in einer ausruhenden Stellung“; dies musste natürlich „eine vollkommene Erschlaffung oder Abspannung der Muskeln bedingen“. Da dies am Torso durchaus nicht zutrifft, so fährt er fort: „möglichst

¹⁾ Hettner, Vorschule zur b. K. der Alten, S. 271.

²⁾ Die Bewegung des Torso scheint Wolters sogar für Leierspiel zu heftig. (Berl. Gipsabgüsse 1431.)

³⁾ Vorl. über Arch. d. K. S. 194.

⁴⁾ Braun, Jahrb. f. Phil. 1854. S. 282 ff.

⁵⁾ Gesch. der gr. Plastik II, 688.

gering darf dieses Hervortreten aber doch nur relativ sein, in anbetracht des darzustellenden Charakters usw.*! — Es ist ganz klar und deutlich: Der Heraklesname, oder besser: die willkürliche Zusammenstellung mit Darstellungen des ruhenden Herakles zwang Winckelmann zur Annahme der Verklärung, von der Launitz aber zu der Behauptung, ein solcher Heldenkörper müsse eben auch in der Ruhe Muskelspannung zeigen. Beides sind gewissermassen Entschuldigungen gegenüber der unbefangenen Beobachtung, die auf Körperdrehung und Muskelspannung hinweist und damit und mit dem nur mässigen Hervortreten des Bauches träge Ruhe für unvereinbar erklärt. Kein Wunder, dass Berninis Auffassung, wonach Herakles spinnend, also bewegt, dargestellt sei, die erste war; dass Viscontis Ergänzung zur Gruppe fast sämtliche Kunstgelehrten der ersten Jahrhunderthälfte für sich gewann, und dass endlich Brunn seine Anerkennung nicht versagte dem leierspielenden Herakles Petersens, der seine Ausführungen mit den Worten begann: „Überall kann von Ruhe in diesem Körper keine Rede sein.“

Bewegung also ist das weit Wahrscheinlichere; aber welcher Art?

Das Aufsitzen auf dem Fels in unverrückter Vorderansicht, der anscheinend feste Stand beider Beine oder wenigstens des linken, das Festliegen des rechten Unterarmes auf dem rechten Schenkel, die Spannung der Gesässmuskeln, die nur augenblicklich¹⁾ sein kann — all das erweist, dass nur an eine solche Bewegung des Oberleibs zu denken ist, die im dargestellten Augenblick eben zu Ende gekommen ist, also an eine Art „nachklingende Bewegung“, die sich trotz Dümmlers (s. S. 10) Einwendung auch mit der (übrigens nicht bewiesenen) „behäbigen Ermüdung“ des Torso verträgt, auch wenn ihm etwa die „prontezza“ des Theseus vom Parthenon²⁾ fehlen sollte.

Dieselbe Auffassung der Körperhaltung scheint Sauer, dem Weizsäcker³⁾ zustimmt, zu haben, ohne dass er sie freilich zu beweisen versucht hätte; und nachträglich finde ich auch, dass Robert (S. 259) „die ebenso energische wie momentane Drehung des Rumpfes“ hervorhebt. Es wird sich auch herausstellen, dass zu dieser Auffassung die wahrscheinlichste Ergänzung des linken Arms am besten passt; ausserdem ist eine solche augenblickliche Rumpfdrehung bei Sitzenden, durch Überraschung veranlasst, in der alten Kunst nicht selten.⁴⁾ Und wenn Collignon (II, 461) zwischen Lysipps trauerndem Herakles und den Sklavengestalten Michelangelos eine gewisse Verwandtschaft findet, so gestehe ich gerne, dass es mir beim ersten Anblick des Moses in S. Pietro in vinc. war, als hätte ich für den Torso die Lösung des Rätsels gefunden.⁵⁾

¹⁾ Vgl. Harless, Pl. A. S. 296. Einl. zu III.

²⁾ von der Launitz bei Overbeck, Gesch. d. gr. Pl.⁴ II, S. 440 A. 15.

³⁾ Wochenschrift f. klass. Phil. 1894, No. 33, S. 1033.

⁴⁾ Sauer bringt eine Reihe von Beispielen, von denen ich Arch. Z. 1852, Taf. 46; 50. Berl. Winck. Progr. S. 32; Mus. Borb. No. 16 und den Polyphem der V. Albani für glücklich gewählt halte; entsprechender scheinen mir zu sein

a) mit dem Gegenstande der Überraschung:

Brunn, ril. d. u. etr. 99, I; Zahn III, 79; Arch. Ztg. 1852, T. 39; Müll.-Öst. II, 585; Robert, A. Sark. III, XV, N. 55 (Latmo); Lateran XI, 769; Welcker, A. D. III, 23, 1. 29.

b) ohne diesen:

Overbeck, Gall. H. B. 24, 10 (Philoktet); Zahn III, 48 (Kriegsgefangener).

⁵⁾ Lehrreich dürfte es auch sein, eine der Gestalten aus den „Kletterern“ Michelangelos (abgeb. nach Marcantons Stich bei Philippi, K. der Renaiss. IV, S. 530, No. 273) mit dem Torso zu vergleichen.

Der linke Arm.

Petersen bemerkt bei der Besprechung des I. Armes, es wäre unplastisch gewesen, die Keule ohne Halt an den Schenkel zu lehnen. Das ist gewiss richtig¹⁾, und es brauchen darum, ausser der Sauersehen, nur noch solche Ergänzungen besprochen zu werden, die den I. Arm mit der Keule in Beziehung bringen. Die meisten lassen die Keule von der Linken in unbestimmter Höhe, Hasse jedoch ziemlich niedrig halten; und auch Petersen muss den I. Oberarm weit herunterbeugen, damit sich der Unterarm über die rechte, keulenhaltende Hand legen kann.

Wiederum wird ein Ergebnis nur aus gewissenhafter Verwertung der Oberarmreste zu erhoffen sein; leider sind aber Schlüsselbein und Oberarm-Muskel gänzlich weggebrochen.

1. Auch hier ist es wohl empfehlenswerter, die fragliche Schulterblattstellung nicht zu verwerten; aber verglichen mit der anderen Seite macht der I. Rückenteil, mit seiner grossen Falte hinterm Arme, doch ganz den Eindruck des Zusammengeschobenseins und weist darauf, dass der I. Oberarm u. a. auch ein wenig nach hinten geführt war.²⁾

2. Der I. Schulternackenvulst (212 cm überm Boden), dessen Stellung auch Jerichau³⁾ schon ausgenützt hat, erhebt sich gegen den Arm hin ganz unmerklich über die Wagrechte, und dies jedenfalls nur wegen der schiefen Stellung des Leibes; seine Lage verbietet, wie jeder Versuch am Lebenden darthut, die Erhebung des Oberarms über die Wagrechte.⁴⁾

3. Der I. Brustmuskel, dessen Vorderfläche samt der Warze leider fehlt, steigt an der Achselhöhle lotrecht⁵⁾ empor, ja er weicht oben vielleicht noch einige Grade gegen die Brust zurück. Muss man von diesem senkrechten Verlaufe auch einen Teil auf Rechnung der schiefen Körperhaltung setzen, so ergäbe sich doch immer noch auch für den aufrecht sitzend gedachten Torso eine beinahe senkrechte Brustmuskellinie; eine solche beweist aber, dass der r. Oberarm sehr hoch gestanden hat.⁶⁾

4. Die hintere Achselhöhlenseite ist gut erhalten und steigt sehr hoch an, höher als die vordere Seite bis zum Bruche; daraus ergibt sich (nach Versuchen) ebenso eine hohe Armlage wie aus der tadellosen Ausarbeitung der Achselhöhle selbst und aus ihrem fast senkrechten, auf 2 cm Länge erhaltenen Ansteigen vom Grunde bis zum oberen Bruchrande.

Damit sind zuverlässige Grenzbestimmungen gegeben⁷⁾: Brustmuskel und Achselhöhle verlangen eine mindestens fast wagrechte Lage, der Nackenvulst aber verbietet ein Höhergehen, und der Rückenteil legt ein leichtes Zurückgehen des I. Oberarms nahe.

Dem Unterarm ist damit noch keine Richtung gegeben. Nach hinten oder nach

¹⁾ Schon aus diesem Grunde muss man der Annahme Roberts misstrauen, die I. Hand habe eine Menschengestalt „von oben fassend berührt“ (S. 259).

²⁾ Vgl. Harless, Pl. A. S. 241, § 126.

³⁾ Ich finde das nachträglich bei Müller, Handbuch d. Arch. d. K. § 411, A. 3.

⁴⁾ Also nicht einmal so weit, wie bei Clarac IV, 719, 1721.

⁵⁾ Vgl. Hasse, Wiederherst. S. 17.

⁶⁾ Vgl. Harless, Pl. A. S. 240, § 126.

⁷⁾ Ganz ähnlichen, beinahe senkrechten Brustmuskel und wagerechten Nackenvulst zeigt der Atlas (6374, Sala di Giove III, Baumeister S. 224) zu Neapel; sein Oberarm ist denn auch wagrecht ausgestreckt.

aussen wird ihn freilich niemand führen wollen; er könnte jedoch immer noch nach oben (Sauer) oder nach vorn unten greifen (die übrigen Ergänzungen).

Aber Sauer's Ergänzung ist gewiss nicht richtig; sie ist wohl auch nur ein Kind der Verlegenheit, da die Keule schon durch die r. Hand mit Beschlag belegt und auch ein Darüberlegen der Linken wegen der hohen Oberarmhaltung ausgeschlossen war. Kein altes Polyphem-Bild zeigt ein Beschatten des Gesichts; Polyphems Stirnauge ist auch gar nicht schwachsichtig, nur die beiden anderen sind es und würden verlangen, dass die Hand nicht an die Haarwurzeln, sondern über die Augenbrauen gesetzt würde. Sauer sieht ferner in der Haltung der Hand eine Feinheit des Künstlers, der dem Beschauer das Stirnauge möglichst entziehen wolle; die deckende Hand aber wirft einen Schatten auf die Stirn, und gerade diese dunkle Stelle würde den Beschauer, vollends bei einer den Kyklopen vorstellenden Gestalt, zum Nähertreten und zu genauerer Betrachtung der Stirne reizen. Unverträglich ist diese Armhaltung auch mit der nur augenblicklichen Haltung des Rumpfes. Hat der Kyklop in diesem Augenblicke es nötig, sein blödes Auge gegen Sonnenlicht und Meeresglitzern zu decken, so dauert dieser Zwang selbstredend auch noch fort; seine Körperstellung aber, zu der ihn Sauer durch das Übergreifen des r. Armes gezwungen hat, ist so peinlich, dass sie nicht lange dauern kann. Soll er nun plötzlich Griffwechsel machen, also mit der Linken wiederum die Keule fassen, mit der Rechten dafür das Auge decken?¹⁾

Die übrigen Ergänzungen (ausser Robert) lassen den l. Unterarm teils auf dem (von der r. Hand gehaltenen) Ende einer kurzen Keule, teils wie Petersen auf der rechten, keulenhaltenden Hand selbst aufrufen. Beides wird nicht richtig sein, da „der l. Oberarm zu tief herabkommen würde“²⁾; aber nicht bloss bei Hasse und Stephani, sondern auch bei Petersen selbst. Denn die auf dem Keulende ruhende Rechte giebt für den l. Unterarm kein so viel höheres Lager, dass dadurch der l. Oberarm beträchtlich höher gehoben würde als bei Hasse. Auch die Darstellungen, auf die sich Petersen beruft, zeigen einen viel zu sehr gesenkten Oberarm.³⁾

Es bleibt nur eine Möglichkeit: die Keule war grösser, und die l. Hand fasste sie. Eine zeichnerische Darstellung wie beim r. Arm mit genauer Anwendung von Massen ist unmöglich wegen der fast gänzlichen Zerstörung des l. Oberarms und unnütz, weil sie doch nur perspektivisch sein könnte. Aber der eigene Versuch kann davon überzeugen, dass der Unterarm (bei fast wagrecht ausgestrecktem Oberarm) etwa in der Höhe des Auges mit der Hand bequem die Keule fassen kann; diese müsste dann beim Torso etwa 80—90 cm nach oben über den Rand der l. Kniebruchfläche hinausragen, und zwar nach hinten in einer Neigung von etwa 70°, was die Bruchfläche ohne weiteres erlaubt.⁴⁾ Die Höhe des l. Beines vom Boden bis zum oberen Bruchrande beträgt (nach Schadows⁵⁾ Massen am „Heros“ bei einer Torso-

¹⁾ Ich verweise ausserdem auf Petersens und Roberts (S. 257) Einwendungen, denen ich mich grösstenteils anschliessen kann.

²⁾ Petersen, Herakl. oder Polyph. ? S. 187 Mitte.

³⁾ Abgesehen vom Florentinischen Wanderer (Amelung, Führer N. 122; Alinari fot. 1291), dessen Stab aber ganz anders gestellt ist.

⁴⁾ Siehe S. 5.

⁵⁾ Brustwarzenabstand: Boden bis über Kniescheibe = 8,5 : 20 = 31,5 : x.

grösse von 230 cm rund 75 cm; nur wenig länger würde bis zum Bruchrande die (im Winkel von 100° [bezw. 80°] angelehnte) Keule. Kommen dazu die oben gezählten 80—90 cm, so wird die Keule mindestens 160—170 cm lang, also im Verhältnis bei weitem länger als die des Ercole Farnese, in dessen Grösse seine Keule fast zweimal enthalten ist.

Diese Länge wird die Keule aber dennoch nicht, wie Sauer¹⁾ fürchtet, „ins Gesichtsfeld der Figur bringen“; und wenn er sagt, „in dem Moment, wo der Stab die Last auf sich nähme, müsste der Oberarm sinken,“ so trüfe das allerdings zu, wenn der Oberarm wirklich eine „Last“ bildete. Das thut er aber im dargestellten Augenblicke nicht. Man erinnere sich an die Zurückziehung des r. Unterschenkels, an die Anspannung und Hebung des Gesässes und an die gewaltsame Drehung und Bewegung des Rumpfes; diese rasche Bewegung hat auch der l. Arm mitgemacht: er ist aus der Ruhelage, in der er freilich eine „Last“ bildete²⁾, bei der plötzlichen Drehung des Körpers und dem eiligen Vornüberfahren der rechten Rumpfhälfte von selbst zurückgefahren und steht nun — augenblicklich und vielleicht nicht bequem — in seiner oberen Hälfte steif nach aussen und etwas nach hinten.³⁾ Der r. Arm aber, der vorher wohl auf dem oberen Teile des Schenkels ruhte, ist im selben Augenblick mit dem Unterarm auf das vordere Schenkeldrittel vorgerutscht und bleibt dort lässig liegen.⁴⁾

Der Kopf.

Auch dieser hat mit ziemlicher Neigung nach rechts unten die plötzliche Körperdrehung nach links mitgemacht, aber nicht so weit, wie ihn Sauer's Wiederherstellung dreht. Der äusserste Punkt zur Linken, in dessen Richtung der Blick gehen darf, ist der hintere äussere Rand der l. Kniescheibe. Versuche mit Lebenden nämlich überzeugten mich, dass bei weiterer Linksdrehung des Kopfes Falten am Halse entstehen müssten; diese fehlen aber an dem gut erhaltenen Halsreste des Torso.⁵⁾

Eine nähere Ausgestaltung des Kopfes versucht Sauer im Anschluss an das alban. Relief und an den Turiner Kopf für seinen Polyphem, Hasse etwa nach dem Farnesiner für Herakles; auch Petersen denkt offenbar an ein Lysippisches Vorbild für die Gesichtszüge des Helden. Ohne sich schon um die Deutung des Torso zu kümmern, kann man feststellen, dass

¹⁾ S. 75.

²⁾ Wie z. B. Mus. Pio-Ci. IV, t. B; Mariette, traité II, 85; Millin, gall. myth. 99, 384; Overbeck, G. H. B. Taf. 28,5; Müll.-Öst. II, 585.

³⁾ Annähernd wie: Mus. d. Terme, Zimmer XIII, eleusin. Marmor-Urne; Clarac V, 1988 A. 302 E; Overbeck, G. H. B. Taf. II, 9; Gerhard, auserl. Vas. Tav. IV; Müll.-Öst. II, XIV, 149; entgegengesetzt der Bewegung des Palat. Ortagottes Arch. Ztg. 1852, T. 46.

⁴⁾ Jerichaus Versuche mit Modellen haben dem Torso in die Rechte den Becher gegeben und ihn links auf die Keule sich stützen lassen. Das ist doch ein künstlerischer Wiederherstellungsversuch, wie ihn Petersen verlangt; „und mit dieser Stellung stimmte die genaueste Vergleichung der Statue und der lebenden Modelle“ (Hettner, Vorschule, S. 271). Ich bin auf ganz anderem Wege zu demselben Ergebnis gelangt, nur dass ich den (durch nichts nahegelegten) Becher weglasse.

Auch Roberts Ergänzung bringt l. Arm und l. Hand in ähnlicher Weise mit der auf den linken Schenkel gestellten menschlichen Figur in Verbindung.

⁵⁾ Der Kopf blickte am Stabe vorbei, wie bei unzähligen anderen Bildwerken (bei Müll.-Öst. findet sich eine Menge Beispiele).

zum Halsansatze jeder männliche Kopf passen wird, der in seinen Formen der breiten Fläche des Nackens und dem derb hervorstehenden Wirbel entspricht, also eher ein Kyklopen- als ein Herakleskopf. Petersen wirft ein, der Hals sei für Polyphem „nicht kurz und gedrungen“ genug; aber gedrungen ist er sicherlich, und kurz ist auch der Hals des kapitolinischen Polyphem nicht. Was die Behaarung des Kopfes betrifft, so äussert Petersen: „ein Haar wie an V¹⁾ oder Alban. hätte den Nacken nicht freigelassen,“ und: „die Halsgrube zeigt, dass der Bart ganz anders war als bei B, V, Alb.“ Der erste Einwurf scheint unbegründet: Der Kopf des Torso ist doch stark nach vorn geneigt, und hatte er ein Haar wie der kapitolinische Polyphem oder der an B, so brauchte es den Nacken durchaus nicht zu berühren. Aber auch der zweite Einwand dürfte nicht stichhaltig sein: Ein Vollbart wie der des älteren Kentauren oder des kapitolinischen Polyphem oder des Turiner Kopfes würde die Halsgrube gewiss nicht bedecken.

Soweit dürfte eine vorsichtige Ergänzung gehen, die sich nur um die thatsächlichen Anhaltspunkte der Reste kümmert. Ist ihr Ergebnis ein solches, dass nun zwischen Herakles, Prometheus und Polyphemos entschieden wäre? — Anscheinend nicht.

Das Sitzen, das Keulenhaltende, die Gestalt im ganzen, die Haltung des r. Armes, die Richtung des Blickes passen zwar nicht sonderlich zu Prometheus, aber ebensogut zu einem modifizierten Tarentiner Herakles, wie zu einem ausspähenden Polyphemos. Aber die übrigen Merkmale geben den Ausschlag; sie senken die Schale zu Gunsten des Kyklopen.

a) Höchst wahrscheinlich machen ihn der Felsensitz, der ungeheure Rücken, der weiche Bauch²⁾ und die für Herakles doch überlange Keule, ein richtiges pedum (S. 15).

b) Fast sicher erweist ihn das Fell, von dem Sauer und Robert ausgegangen sind; ich habe aber die Untersuchung darüber erst hier eingefügt, um der Unbefangenheit der Ergänzung nicht vorzugreifen.

Seine Aussenseite ist ebenso glatt wie die innere. Dieser Umstand verrät zunächst nicht, welchem Katzentier es angehören soll. Denn die Löwenfelle sind zuweilen ganz glatt³⁾, meist aber zeigen sie deutliche Haarlocken⁴⁾, teils auf der ganzen Aussenseite, teils hauptsächlich am Rande. Die Pantherfelle dagegen sind entweder, wie besonders die der pergamenischen Künstler, geriefelt⁵⁾, und zwar sogar bei ganz kleinen Tieren (zuweilen mit An-

¹⁾ Petersens Deutung von V (s. Helbig, Führer I, 322) auf eine Polyphem-Darstellung ist durchaus überzeugend.

²⁾ Die beide doch kaum zu einem „Adel der Formgebung“ passen wollen, den Robert am Torso findet (S. 257).

³⁾ Wie u. a. beim Ercole Farnese.

⁴⁾ Mus. Nap. 245, 9991; Rom, Mus. d. Term., Westflügel No. 13; sogar die ganz kleinen Löwenfelle Lat. IV, 371.

⁵⁾ Viele bei Schreiber, Hell. Reliefbilder, was auch Sauer anführt (S. 28). Ausserdem zu vergleichen: Mus. Nap. Sala di Giove 6311. 6316. 6636. 6635; Lateran V, 308. 398., XII, 810; Mus. Cap., oberer Korr. 60. 12; Vatic. bracc. n. 582. 586 B u. C.

deutung einer Mähne), oder auch ganz glatt¹⁾, ohne jede Andeutung der Haare; ja es kommen am gleichen Kunstwerke beide Darstellungen nebeneinander vor, z. B. Mus. Nap. Zimmer VII, 6693.

Bei keinem Löwenfelle fehlt aber die Mähne; am Felle des Torso ist davon keine Spur vorhanden. Und wenn Petersen meint, „der Teil des Fells, wo sie sich zeigen müsste, sei nicht bloss sehr verschlissen, sondern so gut wie ganz weggebrochen,“ so ist dem gegenüber festzustellen, dass vom Stirnanfang, d. h. von der Mitte zwischen den beiden Augen bis zum verschlissenen Teile des Fells, in der Richtung des Nasenrückens gemessen, etwa 13 cm wenig bestossener Fläche liegen. Hier müsste sich allerdings, hätten wir ein Löwenfell, die Mähne zeigen, die bei dem einem Herakles beigelegten Felle, wie gesagt, niemals fehlt und meist nicht weit über den Augen anfängt, z. B. schon 4 cm darüber beim Herakles No. 13 im westlichen Bogengange des Thermen-Museums.

Sehr wichtig für die Benennung des Katzentieres ist natürlich auch der Schweif²⁾; dieser hängt an der l. Blockseite vorn herunter, enthält noch das ganze Fleisch und ist etwa 40 cm lang, oben eingeklemmt zwischen Fellfalten. Sein Ende, eine Verdickung mit stumpfer Spitze, ist anfangs 4¹/₂, weiterhin 5¹/₂—6 cm breit und etwas verstossen. Doch ist der nach vorn anstossende Felsenteil ganz erhalten, der hintere zwar ergänzt, das Aussehen beider aber derart, dass höchstens auf der hinteren Seite ein ganz kleiner Haarstrang vom Schweifende verloren gegangen sein könnte. Es gleicht also durchaus nicht dem Schweifende eines Löwenfells; die Löwenschweife endigen ja wohl ohne Ausnahme in einer oft wirren, oft aber in einzelne Stränge ausgefaserten Quaste. Pantherfelle dagegen zeigen teils glatte Spitzen ohne Verdickung³⁾, teils glatte Enden mit Verdickung⁴⁾, häufig sogar wirkliche Schwanzbüschel⁵⁾, oft mit stilisiertem Schwung; ja auch hier findet sich an denselben Werken zweierlei Ausführung, z. B. Mus. Nap. Zimmer VI, 6673. 6684.

Das Fehlen der Mähne und des Schwanzbüschels lässt also kaum mehr einen Zweifel darüber, dass nur an ein Pantherfell zu denken ist; dazu stimmt auch, wie Sauer richtig bemerkt hat, die Gestalt des Kopfes und das Grössenverhältnis des Fells zum Torso. Der Einwurf Petersens, das Fell sei eben „durchaus nebensächlich behandelt,“ ist freilich von seinem Standpunkte aus begründet; denn ein Pantherfell würde den Heraklesnamen ohne weiteres verbieten.⁶⁾ Aber zu beweisen ist sein Einwand nicht, zumal da der Kopf, besonders Maul, Augen und Nasenrücken, ziemlich genau und die Tatzen mit den scharfen Krallen recht sorgfältig gearbeitet, auch das ganze Fell mit einer gewissen liebevollen Fürsorge über den Fels gebreitet ist. Wenn Petersen ausserdem bemerkt, dem Künstler sei es offenbar auf die Kraft-

¹⁾ Vgl. Mus. Nap. Sala d. Giove 6314. 6325. 6505. 6506. 6551. 6672. 6673. 6684. 6726. 6728; Rom, Villa Borgh., Zimmer IV, 79. X, 225. 232; Vatic., bracc. nuov. 28. 120. 298. 311. 315. 516b. 544. 588 und unzählige andere.

²⁾ Mengs hat ihn frischweg als coda di leone bezeichnet (op. ed. Azara I, 219).

³⁾ Schreiber, Hell. Rel. 75 (Glypt.); Mus. Cap., oberer Korr. No. 14; mehrere Panther im Vat., S. d. animali; Lateran V, 398 (ergänzt?).

⁴⁾ Mus. Nap., S. d. Giove III, 6325; Vatic., bracc. nuov. 315. 516b; Lateran V, 308.

⁵⁾ Mus. Nap. S. d. Giove VI, 6505. 6506. 6551. 6636. 6672; VII, 6693. 6726. 6776; Villa Borgh. IV, 79; Vatic., gall. d. cand. 184c.; Lateran XI, 751. 792; XII, 806.

⁶⁾ Herakles trägt nicht einmal im tollsten bacch. Schwarme das Pantherfell, selbst nicht im Zerrbilde eines Satyrs (Curtius, Ges. Werke II, No. VIII, Taf.)

gestalt des Mannes angekommen, so wird das niemand leugnen¹⁾; erwägt man aber eben die unendliche Sorgfalt, womit der Künstler den Mann in allen Kleinigkeiten gebildet hat, und sieht man, wie er in jeder Falte des Bauches, in den Wülsten der Hüfte und des r. Oberschenkels sein Bemühen, der verdrehten Stellung gerecht zu werden, nur fast zu aufdringlich verrät, so wird man daraus eher gegen Petersen zu schliessen versucht sein: Der Künstler hätte auch dem Zuhörer dieselbe Genauigkeit nicht versagen können, ohne sich untreu zu werden.

Das Ergebnis der Untersuchung wird sein: Für eine Löwenhaut wäre die Ausführung ungewöhnlich und recht leichtfertig, für ein Pantherfell aber entspräche sie der Übung der besten Zeiten.

An Herakles noch zu denken ist damit beinahe ausgeschlossen; aber für einen Prometheus ist das Pantherfell auch nicht wahrscheinlicher. Robert giebt selbst zu, dass es auf keiner Titanendarstellung zu finden sei. Und weil das Kopfstück über den Schenkel heraufgezogen ist, so braucht es darum doch nicht als absichtlich vorbereitete Unterlage für einen Gegenstand aufgefasst zu werden; sind doch Teile des Pantherfells auf nicht wenigen Polyphemdarstellungen auch über den Schenkel gelegt²⁾, ohne als Unterlage benützt zu werden. Auch wäre schwerlich irgend ein Beschauer darauf gekommen, dass Apollonios durch das den Giganten entlehnte Pantherfell den „Antagonismus“ seines Helden gegen die Götter besonders betonen wollte. Denn gerade die Sorgfalt, womit das Fell gelegt und hingebreitet ist, wäre die undeutlichste Art, solchen „Antagonismus“ hervorzuheben; da passte ein wild umgehängtes oder um den Hals geknotetes oder lässig über den Sitz geworfenes viel besser.

So weist die Art des Fells fast sicher auf den einzigen noch denkbaren Pantherfellträger, den Kyklopen. Dass er es sorglich und mit Bedacht hingebreitet hat, will freilich nach Robert „zu dem Charakter dieses groben Gesellen nicht recht passen“ (S. 259). Aber warum nicht? Sage und Kunst lassen ihn meist lange am Meere sitzen, bis er seiner Sehnsucht Gentüge gethan in ausdauerndem Gesang, in endlosem Flehen und Geschenkebieten. Dass der Künstler ihn darum den Sitz bequem herrichten liess, scheint nicht auffällig; und wenn das Kopfstück noch besonders so gedreht wurde, dass die Aussenseite oben liegt, so war das für einen Künstler doch eigentlich ein selbstverständliches Gebot.

c) Deutet so die Art des Fells fast sicher auf den Kyklopen, so fordert diesen Namen mit Notwendigkeit die Haltung. Diese plötzliche Drehung mit angezogenem r. Unterschenkel, mit angespanntem Sitzfleisch, mit eingezogenem Bauche und mit steif ausgerecktem l. Oberarm passt für keinen ruhenden Herakles und überhaupt für keinen Zug aus der Herakles-Sage. Sie passt aber auch nicht zu der Thätigkeit, in der Robert seinen Prometheus vorführt. Ein Künstler, „der sein eben vollendetes Werk emporhebt, um es prüfend oder wohlgefällig zu betrachten,“ wird nicht wie elektrisiert zusammenfahren, sich nicht aufgeregt und überrascht „mit einer plötzlichen Drehung nach rechts wenden“ und sein Kunstwerk nicht in so unvorteilhafter Art beschauen, dass er es ganz nahe an seinen Leib auf den Schenkel stellte; ein Kunstwerk, das man zur Betrachtung „mit beiden Händen

¹⁾ Vgl. auch S. 20.

²⁾ Man vgl. den kapitol. Polyphem, das Relief vom Pal. Mattei, die Gemälde Helbig 1050, 1043 u. a.

von sich abhält“ und zugleich auf den Schenkel stützen will, stellt man doch nicht in die Nähe des Leibes, sondern so nahe als möglich ans Knie.

Aber zu den Darstellungen des verliebten Kyklopen, wie sie Sauer (vielleicht mit etwas zu weitem Herzen) zusammengebracht hat, stimmt die Torsohaltung vorzüglich.

Da sass er also am Meeresstrande, Poseidons Sohn Polyphemos, kein ungeheuerlicher Riese, sondern „ein schöner Mann von gewaltigem Wuchse“¹⁾, die Rechte bequem auf dem Oberschenkel, mit der Linken sich lässig auf den langen, derben Keulenstab stützend²⁾, den Kopf³⁾ wohl leicht gegen die Brust geneigt, träge vor sich hinstarrend, halb in Schlummer gewiegt vom Gemurmel der Wellen — da! ein Plätschern in den Wogen, oder das Bellen seines treuen Hundes oder gar der Lockruf Galateens selber schreckt ihn auf: flink fährt er empor und vornüber nach links in der Richtung des Lautes. Zwar bleibt er sitzen, aber seine Drehung ist so gewaltsam, dass der r. Unterschenkel nach hinten⁴⁾, der r. Arm fast bis zum Knie vorwärts, die Linke aber in einem Ruck mit hochgesteiftem Ellbogen samt Stab nach rückwärts gefahren ist. Nach der ersten Überraschung aber wird er flugs aufspringen und zum Strande laufen, um der Geliebten näher zu sein, — oder er wird wieder faul, doch nicht mehr schläfrig dasitzen, jetzt vielleicht auch die Böse anfehen oder ihr allerhand plumpe Geschenke entgegenstrecken oder gar die rohe Leier rühren, um wieder und wieder die Spröde durch süsse Liebesklage anzulocken⁵⁾.

Ist also auch keine der erhaltenen Polyphemdarstellungen der hier gegebenen ganz gleich, so bildet sie doch sozusagen ein Augenblicksbild, ein Glied aus der ganzen Kette von Stellungen und Thätigkeiten, in denen die Kunst den am Meere Harrenden vorzuführen liebte⁶⁾.

Es erübrigt noch eine Auseinandersetzung mit solchen Einwüfen Petersens, die bisher nicht schon besprochen sind.

Er vermisst für einen Kyklopen am Torso Achselhaar und grosse pubes. Aber beide gehören nicht zur regelmässigen Ausstattung Polyphems: kein einziger zeigt Achselhaar ausser der an V, nicht einmal der ungeschlachte kapitolinische, und bei allen ausser an B ist auch die pubes verhältnismässig.

Eher möchte einen der Einwurf bedenklich machen, dass den Torso „die Grösse allein schon von allen Polyphem-Bildern scheidet“. Aber man vermag doch (ausser dem von Petersen selbst beigezogenen kapitolinischen) noch einige wenigstens verhältnismässig übermenschlich-

¹⁾ Vgl. Helbig, Unters. über die kamp. Wandmalerei. 1873. op. XXII.

²⁾ Vielleicht wie der Hirt auf den Endymion-Reliefs (vgl. Robert, A. S. III, Tf. XV, 56 c. 50. 65.).

³⁾ Satyr-Ohren würden ihn sowenig verunzieren als das herrliche Haupt des Kentauren (Bouillon, Mus. I, 64), und ist der (zwar ergänzte) Kopf des Münchener Polyphem auch trotz des Stirnauges nicht prächtig?

⁴⁾ Zu vergleichen wäre etwa der r. Unterschenkel an dem wütend auffahrenden Moses des Parmigianino in der Steccata zu Parma (Fresko).

⁵⁾ Vgl. die bei Sauer gesammelten Darstellungen; auch Göthe, Philostrats Gemälde II. (Cyklope und Galateo.)

⁶⁾ Vgl. auch Curtius' schönes Wort: „Von allen Werken alter Kunst ist keines dem andern gleich.“ (Ges. Abh. III, 8. S. 215).

grosse Polyphem-Bilder anzuführen¹⁾; und der Ercole Farnese überragt meines Wissens doch auch alle andern Heraklesgestalten aus dem Altertum. Auffällig mag man also die Grösse des Torso finden; aber ein wirkliches Hindernis für seine Auffassung als Polyphem kann ich nicht darin sehen.

Zum Schlusse sei mir noch ein Wort über den Künstler gestattet.

Sauer ist allem nach überzeugt, dass der Kyklop eine so gross angelegte Darstellung, wie sie der Torso bietet, wohl gerechtfertigt habe. Beliebt allerdings und volkstümlich war er, das beweist die Fülle seiner Darstellungen in der kleinen Kunst; zu Werken der grossen Kunst aber hat er sonst nicht begeistert. Was mochte Apollonios aber trotzdem zu seinem gewaltigen Werke bewegen?

Sollte es nicht bloss eines der „Genremotive“ bilden, „denen es nicht sowohl um den Inhalt als solchen, sondern einzig und allein um Schaustellung der Leibesschönheit zu thun ist?“²⁾ War es nicht dem Künstler vielleicht nur um das Meisterstück der Festhaltung dieser augenblicklichen Bewegung zu thun? Dazu konnte gerade der Kyklop erst recht dienlich sein, weil seine unbiegsamen, massigen Formen die künstlerische Leistung viel grossartiger erscheinen lassen mussten. Man erinnere sich an das verkünstelte Gewandstück des Kleomeneischen „Germanicus“, an die „renommistische“³⁾ Wucht der Muskeln des Ercole Farnese, an den aufdringlichen Gleichgewichtsversuch beim „Borghesischen Fechter“, an die gekünstelten und in der Bewegung übertriebenen Darstellungen neuattischer Reliefs, an die kleinliche, spielerische Ausarbeitung der Härchen bei der Doryphoros-Büste von Apollonios (Neapel), an „die capriciös geringelten Löckchen“ und die ganze gesuchte Haltung der Medic. Aphrodite, die „nicht mehr bloss einen gelegentlichen Vorgang schildern soll, sondern die Apotheose der weiblichen Schönheit darstellt“.⁴⁾ — Das sind alles⁵⁾ Werke von Neuatticisten, denen ich durchaus nicht wie Sauer (S. 89) einen „akademisch kühlen“ Stil zuschreiben möchte, denen vielmehr der Schwung in der Haltung und die Meisterschaft in der Marmorbehandlung höher stehen als Gegenstand oder Vorgang.

Betrachtet man den Torso in ihrem Kreise, so dürfte meine unmassgebliche Vermutung kaum als Herabsetzung des Künstlers erscheinen.

Bemerkung. Um meinen Ergänzungsversuch zu veranschaulichen, habe ich eine bildliche Darstellung beigelegt, die, ohne in allen Einzelheiten genau zu sein, meine Auffassung wiedergiebt.

¹⁾ Vgl. das Vasenbild Mon. IX, 15, 7; das Relief v. P. Mattei; das Wandg. vom Palatin; die Bilder annali 1879, H und Helbig 1042.

²⁾ Hettner, Vorschule usw. S. 265.

³⁾ Schnaase, Bild. K. II, S. 245.

⁴⁾ Collignon, G. d. gr. Pl. II, 694.

⁵⁾ Vielleicht mit Ausnahme des Fechters.



1870/9